

Kommentare

Der Kanzler und Sozialdemokrat Gerhard Schröder will seinen Kurs halten. Die Gewerkschaften, im Wahlkampf noch SPD-Helfer, wollen genau diesen Kurs ändern.

Heiße Zeiten für den Kanzler

Von unserem Redakteur
Volker Blank

Tiefpunkt oder gar Ende des guten Verhältnisses zwischen Sozialdemokraten und Gewerkschaften – so sieht es aus nach dem Treff zwischen Kanzler und Gewerkschaftsführern. Letztere sehen in Schröders Reformplänen – kürzere Bezugsdauer beim Arbeitslosengeld, private Versicherung des Krankengelds statt paritätischer Bezahlung durch Arbeitnehmer und Arbeitgeber – nicht mehr Umbau, sondern Abbau des Sozialstaates, einen Systemwechsel. Sie kündigen Widerstand an, einen „heißen Mai“, der in einen „heißen Sommer“ übergehen könnte. Schröder schlägt seinerseits Pflöcke ein. Im Mai sollen Gesetzesentwürfe vorliegen, danach könne noch über Details, nicht aber über Kursänderung geredet werden. Kampfansagen markieren den Scheidepunkt. Mühseliger als zuvor wird der Weg des Möchtegern-Reformers Schröder durch das Nein der Gewerkschaften nicht. Die Entscheidung liegt nach wie vor bei der eigenen Truppe im Bundestag, bei den Grünen und den Sozialdemokraten, hier vor allem bei jenen, die Gewerkschafter und Sozialdemokraten zugleich sind. Sie müssen sich fürs eine oder fürs andere entscheiden, für oder gegen den Kanzler Schröder. Bricht seine Mehrheit im Parlament, ist seine Regierung erledigt. Helmut Schmidt lässt grüßen. Seine Kanzlerschaft ist verspielt worden, als sich die SPD der Nachrüstung und dann auch den Sozialreformen verweigert hat.

Niemand glaubt mehr an einen Zufall nach dem Verschwinden von inzwischen 21 europäischen Urlaubern in der algerischen Wüste.

Das Rätsel in der Sahara

Von unserem Korrespondenten
Ralph Schulze

Die Sicherheitsbehörden des wenig demokratischen Staates Algerien sprechen unverdrossen von einer Kette von „Unfällen“ – und hüllen sich sonst in Schweigen. Dies erinnert an den Bombenanschlag auf die Synagoge in Tunesien vor einem Jahr, bei dem 19 Urlauber, darunter 14 Deutsche, starben. Auch dieser Terroranschlag wurde von der tunesischen Regierung zunächst als „Unfall“ kaschiert. Im Falle des algerischen Vermisstdramas spricht inzwischen alles für eine breit angelegte und gut organisierte Entführung ausländischer Touristen. Die Frage lautet nur: Stecken Wegelagerer dahinter, die auf ein Lösegeld spekulieren oder islamistische Terroristen, welche die Urlauber im Zuge ihres fanatischen Krieges gegen den Westen kidnappten?

Drohungen und Hinweise, dass sich Terroraktionen arabischer Extremisten zunehmend gegen „leichte Ziele“ in Nordafrika, zum Beispiel touristische Zentren, richten könnten, gab es in der Vergangenheit nicht wenige. Da wundert es, dass die Außenministerien Deutschlands und der Schweiz angesichts dieses mutmaßlichen Entführungsdramas so ruhig bleiben. Da macht eine verbrecherische Gruppe Jagd auf deutschsprachige Urlauber und nichts passiert. Es wird Zeit, dass dieser schwere Fall organisiert wird, wenn nicht terroristischer Kriminalität jene Aufmerksamkeit bekommt, die ihm gebührt: Statt westlichen Diplomaten, wie bisher, müssen endlich die besten Kriminalisten vor Ort ermitteln.

Schweizer Elitetruppe

Der Drahtesel hat Ruh'

ST. GALLEN/HERISAU - Radfahrer-Regimenter? Da dürfte mancher ans Militär zu Urväterzeiten denken. Doch das Schweizer Heer hat im Gegensatz zu anderen Armeen bis heute auf solche Einheiten gesetzt. Bei den Eidgenossen sind sie als Elite gefeiert worden – schnell, leise, schlagkräftig. Jetzt aber ist ihr Ende gekommen. Ein Abschiedsbesuch bei der Ostschweizer Kompanie II Bataillon 9 – beim Manöver „Finale Furioso“.

Von unserer Redakteurin
Hildegard Nagler

Wenn die feindlichen Panzer auf ihr Vaterland zurollen, setzen die radelnden eidgenössischen Elitesoldaten – wie tausendfach zuvor eingeübt – ihr „Familienglück“ aufs Spiel: Per Bocksprung setzen sie über den Lenker des Drahtesels – angeblich die schnellste Möglichkeit, um vom Fahrrad herunter und gefechtsbereit auf den Boden zu kommen. Der Auftrag: Die Flanken der eigenen Truppen zu sichern. Zu diesem Zweck sind die Radler äußerst beweglich. Auf den ersten 40 Kilometern sind sie schneller als jede motorisierte Einheit – und leiser sowieso. Eine böse Überraschung für jeden Gegner, der nicht aufpasst.

Dies also hätte ein Szenario sein können, das über zig Jahre den Elitesoldaten eingebläut wurde, und man denkt unwillkürlich daran, wenn sich die Männer, wie soeben, den Berg bei Bernhardzell im Ostschweizer Kanton Thurgau hinaufschinden. Der ist lang und quälend, der Schweiß rinnt den Radlern von der Stirn. Die Uniform klebt am Körper. Die Elitesoldaten haben kein Auge für die Krokusse, die ihre gelben Blüten vor der Kälte verbergen, keine Zeit für die Bauernhäuser, die in der Morgensonne wie im Märchen aussehen. Die weißen Helme, die die Soldaten tragen, wirken wie Fremdkörper. Mit ganzer Kraft steigen sie, das Sturmgewehr über die Schulter gehängt, in die Pedale ihrer grünen Militärfahrräder. Es gilt, 60 Kilogramm Ausrüstung – allein das Rad wiegt 24 Kilo – bergauf zu bewegen.

Die Hiobsbotschaft

Es war Ende Februar 2001, als die Hiobsbotschaft kam: Bundesrat Samuel Schmid hatte die „Armee 21“ skizziert, das neue schweizerische Verteidigungskonzept. Die Streitmacht sollte von 440 000 auf 200 000 Mann inklusive Reservekontingent reduziert werden. Kein Platz mehr war für traditionsreiche Truppengattungen vorgesehen. Nicht für den Train, also die Soldaten, die mit Pferden Lasten befördern, nicht für die rund 3000 Militär-Radfahrer. „Unzeitgemäß“ lautete die Begründung, warum die Radler plötzlich der Vergangenheit angehören sollten. Denn: Auf den heutigen Gefechtsfeldern brauche man Splitter-

Irak-Krieg

Nach neun Tagen Gefangenschaft kamen die Befreier

DOHA - In einer nächtlichen Kommando-Aktion haben amerikanische Soldaten eine Kriegsgefangene aus irakischer Hand befreit.

Von den Korrespondenten
Matt Kelley (ap)
und Thomas Müller (dpa)

Es war die Nachricht, auf die das Land gewartet hatte: Inmitten der düsteren Berichte über die harten und mühsamen Kämpfe im Irak und über getötete Zivilisten erlaubte die Meldung über die filmreife Befreiung der 19-jährigen Jessica Lynch den Amerikanern ein kurzes Aufatmen.

Präsident George W. Bush wurde mit den Worten zitiert: „Das ist klasse.“ Fast alle Fernsehsender unterbrachen am Dienstagabend ihr Programm und blendeten das Foto der hübschen blonden Frau vor einer amerikanischen Flagge ein.

Nach Angaben des Militärs hatte der US-Geheimdienst CIA Jessica Lynchs Aufenthaltsort, ein Militärkrankenhaus in der mittlirakischen Stadt Nassirijah, seit Tagen beobachtet. Die Iraker hatten die junge Frau, die bei ihrer Gefangennahme vor neun Tagen von mehreren Schüssen verletzt worden war, dorthin gebracht.

In der Nacht zum Mittwoch (Ortszeit) begann dann die Operation der



Elite-Soldaten der Schweizer Radfahrer-Regimenter auf dem Weg zum Einsatz.

Foto: Nagler

schutz. Ein gezielter Schuss reiche aus, um, wenn nicht den Soldaten selbst, so doch sein Fahrzeug außer Gefecht zu setzen. Ein Elitesoldat mit einem platten Reifen als Ursache für den Untergang? Nein, so weit wollen es diejenigen, die in der Schweizer Armee das Sagen haben, nicht kommen lassen. Und eine Folklore-Truppe wollen sie schon gleich gar nicht haben.

Dass die Elitesoldaten bei derlei Sätzen die Gesichter vor Schmerz verzerrt haben, ist gut vorstellbar. Auch jetzt, als sie den Berg hinaufstrampeln, verzerren manche das Gesicht. Durchhalten lautet die Parole, vor allem für diejenigen, die die Gruppchen zu sieben Mann anführen. Die älteren Soldaten haben sich diesen knallharten Einsatz gewünscht, bevor die Truppe für immer verschwindet. Vielleicht, um den Schmerz darüber vergessen zu können.

Dabei haben die Soldaten auf Drahteseln in der Schweiz eine lange Tradition: Oberstdivisionär Alfons Pfyffer hatte 1888 als Chef des eidgenössischen Generalstabsbüros die ersten militärischen Melderadfahrer eingesetzt – um die Pferde zu schonen.

Für Pfyffer nur folgerichtig, dass schließlich Kavalleristen das Angebot bekamen, umzusatteln. Sie waren mit einem Revolver und einem Bajonett ausgestattet, mussten aber auf ihren eigenen Rädern antreten. Auffallend auch: Das Fahrradmodell, für das sich die Armee 1905 entschieden hatte, blieb bis 1993 im Dienst. Erst dann stellte man auf ein modernes Modell mit sieben Gängen um.

Die Ostschweizer Soldaten haben mittlerweile die Ebene erreicht, radeln mit einer Geschwindigkeit von bis zu 30 Kilometern pro Stunde weiter – in den Wald hinein, in dem sie mitten in der Nacht von „Markeuren“, also den „Feinden“, angegriffen werden. Sie verstecken ihre Räder, bilden den „Kompagnie-Igel“, indem sie routiniert nach allen Seiten sichern. Überhaupt ist die Sicherung eine der Stärken der Truppe: Derzeit bewachen Radfahrer in Splitterschutzwesten gefährdete Botschaften in Genf und in Bern. Darüber aber redet man in der Schweiz nicht gerne – das eigene Militär zum Schutz im Inland eingesetzt – wie in Deutschland ein überaus sensibles, aber hochaktuelles Thema. Was

wiederum den Schluss zulassen könnte, dass die Radfahrer, wie einige von ihnen meinen, doch noch ins heutige Bild passen – in Windeseile sind sie einsatzbereit und hochbelastbar. Bis zu 200 Kilometer bewältigen sie pro Tag in 13 Stunden auf ihren Rädern. Droht im Anschluss ein Gefecht, pausieren sie auf der Strecke ein paar Mal. „Ich bin echt enttäuscht, dass das stolze „Aufhängeschild“ der Schweizer Armee ins Alteisen geworfen wird“, schreibt Chris Neff aus St. Gallen auf der Homepage der Radler.

Wehmut

„Wir sind realistisch genug, um den Tatsachen ins Auge zu sehen“, sagt Peter Elmer, Kommandant der Radfahrerkompanie II/9. Kurz klingt Wehmut aus seiner Stimme, doch dann reißt sich Elmer, im zivilen Leben Betriebsökonom, zusammen: „Die weltpolitische Lage hat sich mittlerweile total verändert. Wir Radfahrer passen nicht mehr ins Kriegsbild. Schauen Sie sich den Irak an. Die Amerikaner konnten sich für den Aufmarsch Zeit lassen. Man braucht keine

Truppen mehr, die aus dem Stand zu Höchstleistungen fähig sind.“

Drei Radfahrerregimenter mit zusammen 21 Kompanien, auch im Häuserkampf erfahren, der immer größere Bedeutung bekommt, werden heute in der Schweiz abgeschafft. Soldat Rolf Hallauer wird sein Armeefahrrad für 400 Franken kaufen. Im Kindergarten hat er auf einem gelben Fahrrad mit Stützrädchen das Radeln gelernt. Nein, sein Armeefahrrad wird er nicht umlackieren. Der 26-Jährige, der noch nicht weiß, ob er den Panzergrenadiern oder der mechanisierten Infanterie zugeschlagen wird, hält die Fahne für seine Truppe hoch.

Zum Abschied radeln die Ostschweizer heute durch Städte und Dörfer. Ein letztes Mal werfen sie den Kindern Schokolade und Kekse zu. Auf der Zeughauswiese in Winterthur, wo ihre Geschichte vor 112 Jahren begonnen hat, geben sie ihre drei Standarten ab. Dann kehren sie auf ihren Drahteseln an den Bodensee zurück. Die Standarten, der ganze Stolz der Elitetruppe, werden nach Bern gebracht. Die Soldaten werden sie wohl nie zurückbekommen.



Die befreite Jessica Lynch auf dem Weg in ein US-Lazarett.

Foto: ap

Spezialeinheiten. Während Panzerverbände an einer anderen Stelle der Stadt einen Ablenkungsangriff starten, landeten Hubschrauber auf dem Gelände: Spezialeinheiten stürmten das Krankenhaus und befreiten die 19-Jährige. Dabei seien sie unter irakischen Beschuss aus Gebäuden in der Nachbarschaft der Klinik geraten, sagte US-Brigadegeneral Vincent Brooks vom verantwortlichen US-Zentralkommando.

Auf Videobildern, die gestern vom Militär veröffentlicht wurden, war zu sehen, wie Soldaten die durch mehrere Schüsse verletzte Jessica auf einer Trage zu einem Hubschrauber brachten. Im Hintergrund war dabei noch immer Gewehrfeuer zu hören.

Jessica Lynch war neun Tage in irakischer Kriegsgefangenschaft, galt aber bislang offiziell nur als vermisst. Ihre Einheit, die 507. Instandsetzungskompanie, wurde am 23. März in Nassirijah von

Irakern angegriffen, nachdem ihr Trupp versehentlich eine falsche Richtung eingeschlagen hatte. Fünf ihrer Kameraden wurden bald darauf im irakischen Fernsehen als Gefangene vorgeführt. Bei zwei weiteren Kriegsgefangenen handelt es sich um die Piloten eines Apache-Kampfhubschraubers, die am 24. März nach dem Abschuss ihrer Maschine in irakische Hand gerieten.

Nach der Befreiung wurde Lynch in einem amerikanischen Militärlazarett

behandelt. „Sie ist sicher und bei guter Gesundheit“, sagte ihr Vater Greg Lynch. Wann seine Tochter in ihre Heimat nach Palestine im US-Bundesstaat West-Virginia zurückkehren kann, war zunächst noch nicht entschieden.

Lynch habe sich den Streitkräften angeschlossen, um eine gute Ausbildung zu bekommen, sagt ihre Familie. Die junge Frau, die einmal Lehrerin werden will, kommt aus einer ländlichen Gemeinde mit einer Arbeitslosigkeit von 15 Prozent. Die Nachricht von der Befreiung sei mit großem Jubel aufgenommen worden, sagte Lynchs Kusine Pam Nicolais. Vor dem Haus der Familie versammelten sich mehr als 70 Menschen, um die Nachricht zu feiern. Der Senator von West-Virginia, Jay Rockefeller, sprach von einem Wunder. „Ganz West-Virginia freut sich.“

Durch die spektakuläre Befreiung der jungen Frau verblasste eine andere Nachricht: Auf dem Gelände des Krankenhauses in Nassirijah wurden auch noch elf Leichen gefunden, zwei davon in einer Leichenhalle der Klinik. Nach diesem Fund habe ein gefangener Iraker die Soldaten zu Gräbern vor der Klinik geführt, wo neun weitere Leichen ausgegraben und auch mitgenommen worden seien, berichtete US-Militärsprecher Frank Thorp. Eine gerichtsmedizinische Untersuchung soll ihre Identität klären. „Wir haben Grund zu der Annahme, dass einige von ihnen Amerikaner waren“, sagte Thorp.